

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 25.

Montag am 25. Juli

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6 halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zulendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Mutterliebe. *)

Eine Mutter — bester Segen,
Den der Himmel uns verlieh,
Wenn sie auch in's Grab sie legen,
Sie verläßt die Kinder nie.

Unsichtbare Strahlenfäden
Knüpfen Herz an Herz gelind,
Die von Engelhand in Eden,
Uns zum Trost gesponnen sind.

Wenn ein frommes Kind gesunken
Selig an der Mutter Brust,
Trißt es im Grinnern trunken,
An des Paradieses Lust.

Daf wir uns gewöhnen lernen
An die Unermeßlichkeit
Sener Liebe über Sternen,
Hält das Leben uns bereit:

Mutterliebe — süße Wonne,
Dich begrüßt Begeisterung,
Einer ew'gen Liebesonne
Irdisch schöne Spiegelung.

Die Sonnenfinsterniß vom 8. Juli.

Folgende Stelle entnehmen wir einem uns zu diesem Ende gefälligst mitgetheilten Schreiben aus Triest vom 14. d. M.

Die totale Sonnenfinsterniß am 8. d. M. betrachtete ich in Gesellschaft mehrer Bekannten auf der Anhöhe von Beharsche. Sie war äußerst interessant; nur hatte sich vor dem Eintritt der völligen Verfinsternung der ganze Horizont mit Wolken umzogen, welcher Umstand wohl die Dunkelheit um so schauerlicher machte, uns aber den Anblick der Sterne entzog. Uebrigens war der röthliche Ring um die Mondesscheibe demungeachtet gut zu sehen, und als nach einigen Minuten wieder die Sonne hervortrat, war der Uebergang zum Lichte von unbeschreiblicher Wirkung.

Ein Wort für Steir.

Bei Tauer und Sohn Buchhändler in Wien, Schulhof Nr. 473, und in allen Buchhandlungen der Monarchie wird Pränumeration angenommen auf das Werk: „Lebensbilder aus Oesterreich.“ Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler, mit artistischen und musikalischen Beilagen, zum Besten der bei dem verheerenden Brande vom 3. Mai 1842 verunglückten Familien von Steir. Herausgegeben von Andreas Schumacher, unentgeltlich besorgt von Tauer und Sohn. Das Exemplar kostet 2 fl. C. M.

W o r t.

„Ein schönes Juwel am Herzogthute Oesterreich's ist verdunkelt;“ aber es wird wieder in neuem Glanze erflammen; denn zu sehr ist sein Werth anerkannt, als daß nicht alle Kräfte sich dafür erheben sollten, — zu emsig, betriebsam, ausdauernd, fleißig sind Alle die, welche für seinen Glanz gearbeitet haben; diese Schlosser, Messer-, Kupfer- und Hammerschmiede, Schwertfeger, Drahtzieher und Armaturarbeiter, Feilenhauer, Nagelschmiede, Klingenschmiede, Rohrschmiede, alle diese Cyclopen von Steir, welche in ihren dunklen, rufigen, durch gähe Feuerblitze erhellten Werkstätten, als Vulkan's getreue Gehülfen wohl nicht für die Götter, aber für Osten und Westen, für Norden und Süden von Europa, ja selbst für jene Länder über dem Meere ihre Arbeiten liefern, und durch ihre bei Tag und Nacht ertönenden Hammerschläge sich und den Ihrigen das Brot erwerben, und ihre Stadt Steir mit der halben Welt in Handelsverkehr setzen. Ja, emsig, betriebsam, ausdauernd, fleißig sind diese Braven, und eben noch niedergedrückt durch den schrecklichen Schlag, gehen sie doch auch durch Gottes und des Nächsten Hilfe neu ermuthigt, gleich wieder frisch an ihr mühevoll's Wirken, und säumen nicht lange, um zu erweisen, wie sie jener Hilfen vollkommen würdig sind.

Solches Lob den Bewohnern von Steir nachzusagen

*) Diese herrliche Stelle ist dem größern romantischen Gedichte „Nachts“, von E. M. Graupl, entnommen, welches er als Gratisbeilage den Pränumeranten seiner edel gehaltenen „Sonntagsblätter“ mit Nr. 27 desselben spendete.

hatte man schon oft die Gelegenheit; denn der Schläge manche und schwere trafen diese Stadt seit ihrem Bestehen. —

Wer kennt nicht aus eigener Anschauung, oder doch aus Beschreibung die k. k. Kreisstadt Steir, wie sie sich lieblich und frei in einem heiteren Thale am Zusammenflusse der Enns und der Steir, mit ihren schönen Kirchen und Capellen, mit stattlichen Häusern, netten Lusthäusern und anmuthigen Gärten ausbreitet? Die Zeit ihrer Entstehung ist nicht mit voller Sicherheit anzugeben. Wahrscheinlich wurde zuerst auf der Höhe, wo jetzt das Schloß Steir steht, wider die Einfälle der Hunnen und Avarn ein Thurm erbauet, welcher dann unter nöthigem Anbau der Sitz der alten Grafen, Markgrafen und Herzoge von Steir wurde. Endlich kam dieses an die Babenberger und Habsburger, und war der Sitz ihrer Burggrafen. Gegenwärtig ist es Eigenthum der Fürsten von Lamberg. Aber auch schon in ältester Zeit mochte sich hier um den alten Thurm herum, durch die Ergebnisse der benachbarten Eisenbergwerke, durch die Abstockung der Urwälder, durch die Benutzung der schiffbaren Enns angelockt, ein fleißiges, betriebsames Völkchen niedergelassen haben, welches sich Häuser und Wohnungen erbaute, und seine Gewerbe zu treiben begann. Sicher waren es damals schon Eisenarbeiter, denen der Stoff auf der Enns aus den Eisenbergen zugeführt wurde, und welche die aus solchen erzeugten Producte auf eben diesem Flusse von dannen weiter verfahren ließen. Und es mochte das fleißige Völkchen durch neue Ankömmlinge wohl bald an der Zahl gestiegen sein, und es mochten wohl bald an den beiden hier zusammenstoßenden Flüssen Steir und Enns mehre Behausungen, Mühlen, Schmieden, Schleifen, Bäder, Bräuhäuser und Werkstätten aller Art entstanden sein, und sich so die eigentliche Stadt Steir und ihre Vorstädte Ennsdorf, Steirdorf bei der Steir, und später auch Wiesenfeld, Michet und die übrigen Vorstädte gebildet haben. Fleißige Arbeiter waren deren Bewohner, und umsichtige, thätige Bürger trieben den Eisen-, Holz-, Wein- und venedigischen Handel in alle Welt hinaus; dadurch aber erblühte auch die Stadt Steir bald zur Wohlhabenheit, und ward mit Recht ein Juwel am Herzogthute Oesterreich's genannt; obgleich oft und schwer heimgesucht von den Schlägen des Schicksals und in ihrem Wohlstande getrübt.

Ohne der früheren Ereignisse zu gedenken, wollen wir nur die der letzten hundert Jahre erwähnen. In diesen erlitt sie sieben große Ueberschwemmungen in den Jahren: 1736, 1761, 1813, 1815, 1821, 1829, 1835; erfuhr sie fünf große Feuersbrünste, in den Jahren 1727, 1749, 1824, 1833, 1842. — Rufen wir da noch die feindlichen Invasionen in den Jahren 1800, 1805 und 1809 in die Erinnerung, und bemerken wir noch, daß jene Feuersbrünste beinahe jedesmal ganze Vorstädte in Asche gelegt hatten, so ist es wohl erklärlich, wie, abgesehen von verschiedenen anderen ungünstigen Umständen, solche Ereignisse allein schon im Stande gewesen wären, den Wohlstand

Steir's und seiner Vorstädte herabzubringen. Der letzte Schlag jedoch erschütterte nicht den Wohlstand — dieser ist schon längst aus diesen Mauern gewichen — sondern er droht die Vernichtung eines großen Theiles der gewerbfleißigen Stadt für ewige Zeiten zur Folge zu haben; denn es ist nicht die Sprache von abgebrannten Dachstühlen oder obern Theilen der Häuser; nein, da ist die Mehrzahl derselben durchaus niedergebrannt, so daß nur ein Paar kahle, schwarze, verfallte Wände übrig geblieben sind, welche, ebenfalls unbrauchbar, niedergerissen werden müssen, um einem neuen Baue Platz zu machen. Da wir aber nun wissen, wie die Besitzer dieser Häuser, größtentheils solche genannte Feuerarbeiter, bis zur Zeit gewöhnlich verschuldet genug waren, und sich im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot und die Interessen für die auf ihrem Hause sammt Gewerbe haftenden Schuld zu erwerben bemühen mußten, so finden wir es auch ganz erklärlich, daß sie ihr Haus wieder aufzubauen nicht im Stande sind; woher wollen sie die alten Schulden zahlen? auf welche Hypothek die neuen machen? wie die Interessen, wie sich Brot erwerben? sie haben ja Nichts, nicht Kleidung, nicht Wäsche, nicht Werkstatt nicht Handwerkzeug, — sie irren als halbbeleidete Bettler umher, sie lassen ihren Grund als leere Brandstätte liegen, ein großer Theil der Vorstädte bleibt eine Ruine, — viele Familien sind und bleiben Bettler, wenn ihnen nicht Hilfe wird.

Ist auch schon viel für die Unglücklichen geschehen, so ist doch der Schaden zu groß — vorläufig auf 800.000 fl. C. M. erhoben — und unberechenbar sind die Folgen für ganz Steir.

Wer nicht Augenzeuge dieser Feuersbrunst gewesen, kann sich nicht leicht einen Begriff von der Größe machen, und matt bleibt jede Beschreibung im Vergleiche zur Wirklichkeit.

Am 3. Mai (1842) Nachmittags einige Minuten vor 4 Uhr zeigten sich die hervorbrechenden Flammen im Hause Nr. 100 in der Vorstadt Steirdorf, entstanden durch ein gesetzwidriges Girnissieden, wie ämtlich erhoben worden ist. Mit rapider Schnelligkeit ergriff das, wie zu einer ganz eigenthümlichen Wuth angefachte Element die zwei nächststehenden Häuser, und der heftige Ostwind beschleunigte das schnelle Umsichgreifen der Brunst auf eine fürchterliche Weise; fliegende Körper, wahrscheinlich brennende Girnissknollen, trafen ein am äußersten Ende der Vorstadt liegendes Bauernhaus; rasch ging auch dieses in Flammen auf, eben so rasch die nächststehenden Häuser ergreifend, und es war kaum eine Viertelstunde verflossen, so wütheten bereits, von zwei Seiten zu gleicher Zeit sich forterstreckend, die Flammen über zwei ganze Gassen hin. Lange vorher bestandene Trockenheit, alter fehlerhafter Bau der Häuser, Enge der Gassen, Wassermangel in diesen höher gelegenen Ortschaften, bedeutende Vorräthe an Holz und Kohlen waren die begünstigenden Umstände des schnellen Umsichgreifens des Brandes, und seine Wuth spottete lange Zeit den eifrigsten Bemühungen und energischen Arbeiten,

um ihn zum Stillstande zu bringen. Das k. k. Kreisamt und der städtische Magistrat boten mit beispiellos reger Thätigkeit alle Mittel auf, und fanden die kräftigste Unterstützung; denn da gab es Niemand, der nicht eifrig war zu helfen, wo er konnte; da arbeiteten Beamte, Geistliche, Bürger, Handwerker, Männer, Weiber und Kinder. — Hunderte der Einwohner haben es gesehen, wie Fürst Gustav von Lamberg die Stange eines großen Wassergefäßes ergriff, und in Unterstützung eines Zweiten über die sogenannte Bruderhausstiege von der Steir hinauf zu der in vollen Flammen stehenden Sierminger-gasse Wasser schleppte. — Sie erhielten auch Unterstützung aus allen Gegenden: es waren die Wassersprizen von Sierning, Sierninghofen, Neuzeug, Garsten und Gleink, Hall, Feyeregg, Steinbach, St. Peter in der Au, Seitenstetten, Haag, Enns herangeeilt, aber erst um 4 Uhr des Morgens war das Ende des Brandes erreicht, und da waren 243 Häuser seine Beute geworden, von denen 75 gänzlich, 121 theilweise niedergebrannt, 47 aber als notwendige Vorarbeit abgedeckt und theilweise niedergegerissen worden. Fünf Menschen sind dabei um's Leben gekommen.

Es ist unmöglich, Einzelne, welche sich besonders ausgezeichnet haben, in dieser Nacht des Unglücks zu bezeichnen, gab es doch da deren so viele; aber wenn diese auch nicht durch öffentliche Lobpreisung ihren Lohn erhalten, so finden sie diesen gewiß in dem schönen Selbstbewußtsein, ihre Kräfte für den Nächsten angewendet zu haben.

Es ist, wie gesagt, bereits schon Vieles für die Unglücklichen geschehen, worüber auch die öffentlichen Blätter genügende Auskunft gegeben haben; aber groß ist der Schade, schrecklich das Elend; es bleibt noch manche Wunde zu heilen übrig. Und da gilt uns der Wahlspruch: „Leiste jeder, was er vermag; wir leisten, was wir vermögen.“ Nehmet hin diese „Lebensbilder“, ehret ihre Tendenz, und gebet ihnen die Wirkung, die zu erringen sie streben: Vinderung manch' schmerzlicher Wunde!

Steir am 28. Mai 1842.

Friedrich Wilhelm Arming
(William Fitz-Berth).

Ein Schrei des Unglücks ist an unser Ohr gedrungen, ein Schrei des Unglücks von Landsleuten, lieben Bekannten, — von treuen biedern Oesterreichern; — eine wüthende Feuersbrunst hat das schöne Steir verheeret: — das schöne Steir! —

Denken wir uns in die Mitte seiner schönen Abhänge, die mit ihren frischen Bergwässern und frohem Lebensgrün das treue Bild der Menschen sind, — deren Dörfer und Städte sie umfrieden; — denken wir die freundliche Stadt, die seit Jahrhunderten den Ruhm österreichischen Gewerbsfleißes nach dem höchsten Norden, nach dem fernsten Orient verbreitet, denken wir die tausend rührigen Arme, die sich dort um die donnernden Hammer-Schmied- und Streckwerke beschäftigen; — welch' ein Bild des Lebens! Das ist nun Alles Asche, — ein Bild der Verzweiflung und

des Elendes! Nun, Oesterreich, rette dein Birmingham!

Doch zu wem werden diese Worte gesprochen? Sind es nicht Landsleute, sind es nicht Menschen, deren edles Herz dem Gedanken schon vorauselte? Sind es nicht die Menschen, die Mariazell, Wienerneustadt, Pesth, die durch die Ueberschwemmung verunglückten Districte Wiens, zu berebten Denksteinen ihrer Nächstenliebe gemacht haben?! das Volk, das gewohnt ist zu handeln, wenn die Stunde des Verhängnisses schlägt, dessen großmüthiger Entschluß der Bitte so oft vorangeeilt, Menschen, die geben, obgleich sie so Manches selbst entbehren müssen; Menschen, die Nichts entbehren, wenn sie auch Vieles geben; — sie Alle sind Zeugen der schweren Prüfungskunde, Alle reichen sich die Hände und das schöne Steir wird nicht verloren sein!

Dieser Gedanke allein tröstet uns, — wenn uns die Vorstellung entmuthigen will, daß die schwache Hilfe, die wir anbieten, auf der Theilnahme der wenigen Literaturfreunde beruht; wenn wir erwägen, wie sehr diese Theilnahme an dem Mißgeschick der kleinen Stadt Steir durch die große Heimsuchung gemindert wird, welche durch den Brand, ja den Untergang beinahe von Hamburg über das ganze deutsche Vaterland hereinbrach!

Frauen Oesterreichs! laßt diesmal eure Herzen sich bewähren, beweist den hohen Reichthum eurer Liebe, einer Liebe, die so reicher wird, je mehr sie gibt, je mehr sie rettet! —

Männer Oesterreichs! Priester Gottes, Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, Kaufleute! Ihr Alle, denen das Vaterland das Theuerste, groß sind die Ansprüche, die erschütterndes Unglück von mehr als Einer Seite zugleich an euch macht: denkt, daß der Gott, der uns die Jahre verderblicher Schlachten mit Segen vergolten, auch diesmal eure Spenden vergelten wird.

Was diese Lebensbilder anbelangt, so werden wir Alles aufbieten, um ihnen, als einem zum Besten unserer Landsleute erscheinenden Buche, auch Glanz und Werth zu verleihen. Fünf Lieder-Compositionen von unsern ersten, in diesem Genre berufensten Componisten, mehrere Holzschnitte und Federzeichnungen werden die ausgezeichnet schöne Ausgabe illustriren, deren Herstellung die Strauß'sche Officin auf sich genommen hat. Eine starke Auflage (von 1500 Exemplaren) und der billige Preis von 2 fl. C. M. sollen den Gefühlen der Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe einen recht weiten Spielraum geben.

Mögen die Herren Buchhändler hier und in den Provinzen sich dem Vertriebe dieses Werkes mit edler Uneigennützigkeit weihen, und unsern Vorrath bald erschöpfen, vor Allem aber uns in den Stand setzen, den Bedrängten recht bald eine ausgiebige und namhafte Hilfe zuwenden zu können.

Die Erscheinung des Werkes soll möglichst beschleunigt werden.

Lauer und Sohn.

Andreas Schumacher.

Classische Aphorismen.

1. Aus Seneca's Briefen.

29.

Gehe mit Geringeren so um, wie du wünschst, daß der Höhere mit dir umgehen möge.

30.

Man kann nicht glücklich leben, wenn man nur auf sich selbst sieht und Alles zum eigenen Vortheile zu wenden trachtet; du mußt für den Andern leben, wenn du für dich selbst leben willst.

31.

Nicht bloß für den Körper, auch für die Sitten sollen wir einen gesunden Aufenthaltsort wählen.

32.

Auch wir haben Krieg zu führen, und zwar in einer Art des Dienstes, die nie Ruhe und Raß gestattet.

33.

Der Wachende erzählt seine Träume; seine Fehler gestehen ist ein Zeichen der Genesung.

34.

Je übler man sich an einer Krankheit der Seele befindet, desto weniger fühlt man es. Wer nur leicht schlummert und in diesem Zustande mit Traumbildern spielt, ist sich bisweilen schlafend bewußt, daß er schläft; ein tiefer, schwerer Schlaf aber verlöscht auch die Traumbilder, und macht die tiefversenkte Seele des Bewußtseins unfähig.

(Werden fortgesetzt.)

Neues.

(Entdeckte Pygmäen.) In einer Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft in London berichtete Herr Murchisson, daß ein Beamter der Regierung bei einer Fahrt auf dem Subastrome in Afrika von Osten nach Westen einen bedeutenden Landstrich entdeckt habe, der von einer nicht über vier Fuß hohen Pygmäenrace mit einer sonderbaren Religion und Regierung, und genau den Pygmäen der Alten gleichend, bewohnt werde. —

(Folter im Jahre 1842.) Mehre aargauer Blätter berichten von folgendem Vorfalle. Ein gewisser Georg Kei war voriges Jahr wegen Brandstiftung von dem Bezirksgerichte Murin zum Tode verurtheilt worden; er hatte während der Untersuchung zuerst beständig die That abgelaugnet, dann aber auf einmal sich zu derselben bekannt. Später nahm er dieß Geständniß wieder zurück, unter der Aussage, er sei durch Drohen mit Foltern dazu gezwungen worden. Bei der in der Folge darüber angestellten Untersuchung fanden sich wirklich die von ihm angegebenen Werkzeuge, eine hölzerne Prutche mit angeschraubten Ringen, worauf der Delinquent an Händen und Füßen fest gebunden wurde. Ein anderer Gefangener behauptete, mit diesem Instrumente während der Untersuchungsfahrt 3 Wochen lang gepeinigt worden zu sein. Die Sache ist der Regierung angezeigt; man ist auf deren weitere Entwicklung gespannt. —

(Kamehlnoth.) Laut Nachrichten aus Ostindien sind bei dem letzten Kriege in Afghanistan 50.000 Kamehle umgekommen, und der neue Felszug wird eine gleich große

Anzahl erfordern. Dies hat nicht nur den Preis der Kamehle sehr in die Höhe getrieben, sondern auch einen Mangel an Kamehlen hervorgebracht, so daß schon die weiblichen als Lastthiere gebraucht werden, was früher nie geschah. Die Weibchen dienten nur zur Zucht. In Sünd und Beludschistan ist durch den Krieg ein Drittel der männlichen Kamehle zerstört, und jetzt wird auch die Hoffnung auf ein kommendes Geschlecht vernichtet. Der Handel zwischen Indien und Afghanistan wird jährlich mit 7000 Kamehlen betrieben. Woher diese nehmen, wenn der Krieg die Zerstörung dieser so wichtigen Thiere fortsetzt? Seit zwei Jahren hat sich der russische Handel mit Centralasien verdoppelt, und er wird noch in einem größern Maßstabe zunehmen, wenn der Krieg noch länger dauert und noch mehr Kamehle zerstört. Es wird mehre Jahre währen, bis die junge Kamehlzucht dienstfähig ist. —

(Ein neunjähriger Mörder.) Vor den Assisen des Dep. der Aube stand unlängst ein Knabe von 9 Jahren wegen eines an einem sechsjährigen verübten Mordes. Er hatte den Leßtern aus lange genährter Abneigung in's Wasser geworfen und vor seinen Augen ertrinken sehen, und bewies seine Verstocktheit nicht nur durch sein Benehmen vor dem Richter, sondern noch mehr dadurch, daß er wenige Stunden nach der Unthat den Vater des unglücklichen Kindes mit Schmähungen überhäufte. Das Erkenntniß ging auf Unterbringung in einem Correctionshause bis zu zurückgelegtem 18. Jahre. —

Mannigfaltiges.

Die Pygmenen.

Nachdem wir in unserem heutigen Blatte eine Notiz über die Entdeckung von Pygmäen in Afrika mittheilten, so wollen wir hier noch in Kürze mittheilen, was über eine solche Menschenrace schon in der alten Welt theils gedichtet theils berichtet worden ist. Vorausgeschickt dürfen wir, daß das Wort von dem griechischen πυγμαῖοι (lateinisch pugnus, deutsch Faust) abgeleitet sei, und soviel bedeute als Zwerg, gleichsam Günstling, wie wir Däumlinge und Piliputer haben. Schon Homer erwähnt solcher Wesen; sie sind bei ihm eine Nation am Ufer des Okeanos, welcher die Kraniche Krieg und Tod bringen. Die betreffende Stelle ist Iliad. III. 1 — 7; sie lautet wie folgt:

„Als nunmehr um die Führer ein jegliches Volk sich geordnet,
Zogen die Troer mit Lärm und Getös einher gleich Vögeln,
Wie da Getös herschallet von Kranichen unter dem Himmel,
Wenn sie, dem Wintergestürm und unendlichem Regen entronnen,
Laut mit Getös fortzieh'n nach Okeanos wallender Strömung,
Mord dem Pygmäengeschlecht und Verhängnißtage bereitend,
Und in der dämmernden Früh' annah'n zu verderblichem Kampfe.“

Wenn die Stelle bei Aristoteles, hist. anim. VIII. 12. echt ist, so hat er die Pygmäen als ein wirkliches Volk betrachtet. Sie seien, sagt er, sehr klein, hätten auch kleine Pferde, wohnten in Höhlen und wären von schwarzer Farbe. Ihre Wohnsitze legt er in die Gegend des Ursprungs des Nils. Auch Aetius weiß von der Existenz der Pygmäen (Ind. c. 11.) versteht sie aber nach Indien. Die größten unter ihnen erreichen nach ihm nur die Höhe von 3 Fuß, die meisten aber werden nicht viel über 2 Fuß lang; dabei schreibt er ihnen unter allen Menschen den stärksten Bart zu. Mehre römische Dichter, die der Pygmäen erwähnen, folgen in der Fabel mit mehr oder weniger Ausschmückung dem Homer; nach Juvenal sind sie gar nur einen Fuß lang. Nach Plinius waren ihre Städte und Häuser von Eierschalen gebaut, ihr Getreide schnitten sie, nach Phylloskrates, mit Weilen ab, als ob sie Bäume fällen wollten. Sektierer erzählt auch von einem Pygmäenheere, welches den nach der Niederlage des Antiochus eingeschlafenen Herakles anzugreifen beabsichtigte, dazu aber solche Anstalten machte, als ob es gelte, eine Stadt zu belagern. Während der Zerstörung erwachte der Heros, lächelte über die kleinen Wesen, wickelte sie in seine Löwenhaut, und trug sie zum Könige Eurystheus.